

Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen als Prävention gegen rechtsextremistische Einstellungen und Handlungsmuster

Abstract

Angesichts eindeutiger geschlechtsspezifischer Aspekte in der Phänomenologie des Rechtsextremismus ist es umso erklärungsbedürftiger, warum bisher kaum Ansätze geschlechterreflektierender Arbeit mit Jungen und männlichen Jugendlichen innerhalb der Rechtsextremismusprävention entwickelt worden sind. Auf der Grundlage einer kritisch rekonstruktiven Analyse von Männlichkeit und der Herausarbeitung von Schnittstellen mit rechtsextremen Haltungen sollen Erfahrungen aus einer geschlechterreflektierenden Arbeit mit Jungen eine Basis darstellen, diese Leerstelle zu bearbeiten.

Geschlechterreflektierende Ansätze als Prävention gegen Rechtsextremismus!?

Geschlechterreflektierende Ansätze der Präventionsarbeit gegen Rechtsextremismus sind kaum entwickelt. Wird doch mit Bezügen auf eine kritische Reflexion von Geschlechterverhältnissen gearbeitet, dann handelt es sich zumeist um Projekte im Bereich der Mädchenarbeit.¹ Eine Ausblendung geschlechtsspezifischer Aspekte in der Analyse von und der Entwicklung pädagogischer Präventionskonzepte gegen Rechtsextremismus ist umso mehr verwunderlich, als dass geschlechtsspezifische Aspekte in der Phänomenologie des Rechtsextremismus kaum überschaubar sind. So liegt beispielsweise der Anteil der männlichen Wähler rechtsextremer Parteien im Schnitt bei zwei Drittel. Dieser Anteil ist »seit jeher und auch relativ unabhängig davon, um welche rechtsextreme Partei bzw. Liste oder Vereinigung es sich handelt und welcher Wahltyp zugrunde gelegt wird« (Möller, Schumacher 2007, S. 30). Noch deutlicher wird der geschlechtsspezifische Unterschied, wenn es um den Anteil männlicher Täter von rechts-extrem motivierten Gewalttaten geht, der bei 90 Prozent liegt (vgl. ebenda, S. 40). Auch rechtsextrem motivierte physische Gewalt bleibt eine »maskuline Domäne« (ebenda, S. 46). Bei anderen abfragbaren Dimensionen rechtsextremer Einstellun-

1 Z. B. Lola für Lulu; <http://www.lola-fuer-lulu.de/>.

gen sind kaum geschlechtsspezifische Unterschiede feststellbar (vgl. ebenda). Darüber hinaus geben Evaluationen der Programme gegen Rechtsextremismus Hinweise darauf, dass geschlechterreflektierende Ansätze als eine Säule in der Rechtsextremismusprävention sinnvoll sein können (vgl. ebenda, S. 67).

Bisher sind jedoch kaum mehr als Appelle zu hören, dass in diesem Feld geschlechterreflektierende Perspektiven speziell für Jungen zu entwickeln seien. Jedoch fehlen bisher genauere empirische Analysen bezüglich eines Zusammenhangs von Rechtsextremismus und der Konstruktion von Männlichkeiten.

In diesem Artikel sollen Erfahrungen einer geschlechterreflektierenden Arbeit mit Jungen auf die Präventionsarbeit zum Thema Rechtsextremismus übertragen werden.² Es handelt sich dabei keineswegs um einen konzeptionellen Zugang zum Thema, sondern vielmehr um ein Plädoyer, die Rechtsextremismusprävention um eine geschlechterreflektierende Perspektive zu erweitern. Zu diesem Zweck werden zunächst hilfreiche Stränge innerhalb der Diskussionen der kritischen Männlichkeiten- und Jungenforschung wiedergegeben, anhand derer Zusammenhänge von rechtsextremen Einstellungen und Handlungsmustern und der Konstruktion von Männlichkeit ableitbar sind. Männlichkeit wird in den vorgestellten Ansätzen als ein Ergebnis historischer und sozialer Herstellungsweisen verstanden. Geschlecht – und damit Männlichkeit – gilt nicht als vorausgesetzt, sondern ist stets aus den konkreten Kontexten zu rekonstruieren (vgl. Budde, Mammes 2009, S. 18). Besonderes Augenmerk wird in der rekonstruktiven Analyse von Männlichkeit auf den Aspekt der An- und Aufforderung zur Überlegenheit gelegt. Die Vorstellung von *männlicher Überlegenheit* stellt meines Erachtens einen Ausgangs- wie auch zentralen Schnittpunkt mit anderen Überlegenheitsvorstellungen rechtsextremer Ideologie dar, nicht zuletzt, weil sie bloß eine Variante normaler Männlichkeitsanforderung zeigt.

Bevor ich auf mögliche Anknüpfungspunkte aus der Jungenarbeit für eine Rechtsextremismusprävention hinweisen werde, stelle ich zunächst einige theoretisierende Überlegungen an. Dabei scheint mir wichtig, den Bogen nicht zu überspannen und eine geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen nicht als eine umfassende Präventionsstrategie anzusehen. Sie kann vielmehr eine gute Erweiterung für bestehende Präventionskonzepte zum Thema Rechtsextremismus sein. Eine besondere Funktion erhält sie in dem Sinne, als dass den Geschlechtervorstellungen eine besonders wichtige Rolle in einer frühen Phase rechtsextrem, lebensweltlicher Orientierungen zukommt, weil Jungen und männliche Jugendliche hier ein Angebot erhalten, der Aufforderung *richtige Männer* zu werden, auf eindeutige Weise folgen zu können. In diesem Sinne ist geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen, die bereits die Aufforderung zur Männlichkeit unterläuft, im besten Sinne präventiv gegen Rechtsextremismus.

2 Die Erfahrungen gehen einerseits auf langjährige Erfahrungen in geschlechterreflektierenden Pädagogiken und auf die Diskussionen innerhalb des Fortbildungsprojekts »Jungenarbeit und Schule« (www.jungenarbeit-und-schule.de) zurück.

Kritische Männlichkeiten- und Jungenforschung

Innerhalb der kritischen Männlichkeits- und Jungenforschung haben sich neben feministischen vor allem zwei Ansätze etabliert, die für die Diskussion über eine geschlechterreflektierende Pädagogik mit Jungen hilfreiche Hinweise enthalten: Das Konzept des männlichen Habitus von Bourdieu (2005, 1996) und der Ansatz der Binnenrelationen von Männlichkeiten von Connell (vgl. Connell 1999). Beide Ansätze sollen kurz mit Blick auf ihre Bedeutung für eine geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen vorgestellt werden.³

Bourdieu's männlicher Habitus

»Die soziale Welt behandelt den Körper wie eine Gedächtnisstütze. [...] Durch permanente Formierungs-, eine Bildungsarbeit, konstruiert die Welt den Körper als vergeschlechtlichte Wirklichkeit und in eins als Speicher von vergeschlechtlichter Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien, die wiederum auf den Körper in seiner biologischen Realität angewendet werden« (1996, S. 167). Damit ist ein Zirkel geschlossen, in dem soziale Wirklichkeit verkörperlicht wird und damit den Anschein von Natur erhält.

Der geschlechtliche Habitus stellt verkörperte und naturalisierte Praxis par excellence dar. Mit ihm wird dem bzw. der Einzelnen ein körperliches Wissen darüber vermittelt, wie man als Frau oder Mann von den anderen (an)erkannt wird.⁴ Der männliche Habitus ist mit der Vorstellung von natürlicher Überlegenheit von Männern gegenüber Frauen eng verbunden. Überlegenheit erhält den Anschein von natürlicher Legitimation. Diese Deutungsmuster einer physiologischen Fundierung der Geschlechterdifferenz ist weitestgehend wirkmächtig und zieht seine Kreise bis in die sozialen Differenzierungen, die immer wieder auf die physiologische Differenz der Körper als unhintergebar Basis bezogen werden (vgl. Meuser, 1998, S. 113).

Es handelt sich jedoch um ein Einüben von Überlegenheit und Härte, das in erster Linie in den *ernsten Spielen des Wettbewerbs* innerhalb der *homosozialen Gruppe* der Männer bzw. Jungen stattfindet (ebenda, S. 18, vgl. auch Bourdieu 2005). Dabei tritt den Jungen der männliche Habitus als eine verkörperlichte Erwartung/Anforderung entgegen, die ihnen eine Position der Dominanz verspricht wie umgekehrt auch, diese von ihnen erwartet. Jungen sind der Anforderung ausgesetzt, sich der männlichen Konkurrenz um Überlegenheit zu stellen und eine damit verbundene Härte sich und anderen gegenüber einzuüben. Pädagogische

3 Beide Konzepte werden in weiteren Artikeln in diesem Buch ausführlich beschrieben (vgl. u. a. Heilmann in diesem Band). Bezüglich queeren, identitätskritischen Ansätzen der geschlechterreflektierenden Jungenarbeit vgl. Stuve 2001 und Busche, Cremers 2009.

4 Vgl. hierzu auch das Konzept von Judith Butler (1991, 1995) zum performativen Charakter von Geschlecht sowie Carol Hagemann White (1984), die bereits in den 1980er Jahren gezeigt hat, wie Geschlecht in der Einübung der geschlechtlichen Ordnung hergestellt wird.

Räume sollten die Funktion haben, Jungen die Möglichkeit zu geben, sich dieser Dominanz- und Unterordnungsanordnungen entziehen zu können.

Binnenrelationen von Männlichkeit nach Connell

Verbindet man die Idee vom männlichen Habitus mit der Binnenrelationalität von Männlichkeit nach Connell, so treten neben der Überlegenheitsvorstellung gegenüber Frauen die Konkurrenz und die Hierarchie unter Männern ins Blickfeld.

Aus dem Konzept von Connell möchte ich insbesondere auf die *protestierende Männlichkeit* eingehen. Sie stellt eine Form der Männlichkeit dar, die weitestgehend von der hegemonialen Männlichkeit ausgeschlossen und mit realer Machtlosigkeit verbunden ist. Gleichzeitig bleibt aber das Versprechen auf eine machtvolle, männliche Position durch Überlegenheit, Unabhängigkeit und Souveränität bestehen. Um das Versprechen dennoch einzulösen, kommt es zu männlichen Macht-inszenierungen, die als *männlicher Protest* dargestellt werden können und die Formen gewalttätiger Angriffe gegenüber anderen annehmen können.⁵ Ohne rechtsextreme Männlichkeiten auf Formen dieser protestierenden Männlichkeit reduzieren zu wollen,⁶ sind meines Erachtens jene männlichen Jugendlichen, die sich aus einer »protestierenden Männlichkeitshaltung« heraus an rechten Lebenswelten orientieren, wichtige Adressaten für eine geschlechterreflektierende Präventionsarbeit. Wenn es gelingt, Jungen und männlichen Jugendlichen einen Ausstieg aus den Männlichkeitsanforderungen zu ermöglichen, so hätte dies einen großen präventiven Charakter in Bezug auf rechtsextreme Haltungen.

Schnittstellen Männlichkeiten und Rechtsextremismus

Rechte Geschlechterpolitiken sind auch eine Reaktion auf die Aufhebung einer als selbstverständlich angesehenen Überlegenheit von Männern gegenüber Frauen sowie eine Vervielfältigung von geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen und damit verbundene Instabilitäten. »Die Ordnung der Geschlechter ist am Ausgang des 20. Jahrhunderts alles andere als stabil« (Meuser 1998, S. 120), und auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist die Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit infrage gestellt.

- 5 Connell bezieht sich mit der Kategorisierung der protestierenden Männlichkeit auf den Individualpsychologen Alfred Adler. »Adlers Konzept beschreibt eine Motivstruktur, die sich aus der frühkindlichen Erfahrung der Machtlosigkeit speist, die wiederum ein übertriebenes Machtstreben zur Folge hat, das in der westlichen Kultur mit männlichem Verhalten verbunden wird.« (Connell 1999, S. 134).
- 6 Möller und Schumacher (2007) weisen zum einen darauf hin, dass »erlebte Schwierigkeiten der Integration in die berufliche Ausbildung und den Arbeitsmarkt [...] die Wahrscheinlichkeit des Auftretens rechtsextremer Positionierungen [erhöhen]« (S. 58), zugleich höhere Bildung »immer weniger vor der Übernahme rechtsextremer Orientierungen schützt« (S. 46). Dieser Hinweis soll einerseits darauf verweisen, dass rechtsextreme Haltungen durchaus aus sozial marginalisierten Positionen gespeist werden, sie jedoch verstärkt aus einer sowieso schon dominanten Position – um in den Kategorien der Männlichkeitenforschung zu sprechen, der hegemonialen Männlichkeit – eingenommen werden.

Rechtsextreme Politiken und Lebenswelten scheinen mit dem Versprechen, alte Ordnungen und die damit verbundene Selbstverständlichkeit männlicher Überlegenheit wieder einzusetzen bzw. zu verteidigen, eine besondere Attraktivität für männliche Jugendliche und junge Männer zu haben. Die Wiederherstellungsversuche alter Ordnungen bedienen sich zweier zentraler Elemente der Männlichkeitskonstruktion: Gewalt als legitimer Bestandteil der *ernsten Spiele des Wettbewerbs* und Durchsetzungsfähigkeit als Umsetzung von Überlegenheit.

Obwohl Gewalt als gesellschaftlich geächtet gilt, ist gewalttätiges Handeln unter Jungen und (jungen) Männern weitestgehend akzeptiert. Sie wird als ein normaler Bestandteil männlicher Sozialisation betrachtet und ist in geregelter Weise ein normatives Regulativ (vgl. Busche, Stuve 2007, S. 3). Insofern besteht eine generelle Akzeptanz gegenüber Gewalt als einem Mittel der Herstellung von Männlichkeit (doing masculinity), wenn sie in Form der *ernsten Spiele des Wettbewerbs* auftritt, wie wir sie in aggressiven Sportspielen oder auch Schulhofraufereien kennen.⁷ Michael Meuser beschreibt, wie männliche Jugendliche im Einüben von Männlichkeit durchaus dazu angehalten sind, auf Gewalt zur Herstellung von Männlichkeit zurückzugreifen. Gewalt dient dabei der Herstellung und Aufrechterhaltung einer sozialen (geschlechtlichen) Ordnung (vgl. Meuser 2005, S. 16). Meuser zufolge ist Gewalt eine Strategie für junge Männer, um mit geschlechtlichen Identitätsunsicherheiten umzugehen (vgl. ebenda, S. 17). »Gewalt ist in dieser Dimension eine durchaus nicht immer verpönte Form der Einübung von Männlichkeit. [...] Gewalt kann sogar ein Modus von Anerkennung und ein Mechanismus der Integration in eine Gemeinschaft sein.« (Ebenda, S. 18) Ein wichtiges Element in diesen Spielen des Wettbewerbs ist die gegenseitige Anerkennung der *Kämpfer* als Gleiche. Das Verhältnis zueinander und die Ausübung von Gewalt gegeneinander sind reziprok, das heißt, sie beruhen auf Gegenseitigkeit. In jedem Moment kann sich das Verhältnis von Täter und Opfer umkehren. Gewalt wird in dieser Anordnung weniger zur Abwertung des Gegenübers angewandt, sondern dient vielmehr dem Vergleich beim Erwerb von Männlichkeit.

Männliche Gewalt ist also einerseits eng verbunden mit der gegenseitigen Anerkennung als Männer und beinhaltet zugleich die Funktion der Hierarchisierung sowie möglicherweise der Abwertung als unmännlich. Jungen und junge Männer, die aufgrund anderer sozialer Kategorien sozial ausgegrenzt sind, können versuchen, ihre soziale Anerkennung über Männlichkeitsbeweise zu steigern. Diese Beweise nehmen oftmals auch gewalttätige Formen an. Männlichkeit wird so zu einer letzten Ressource (vgl. Bereswill 2007).

Eine in diesem Sinne intersektionale Perspektive – die Verschränkung und gegenseitige Beeinflussung verschiedener sozialer Kategorien – spielt ebenso in die

7 Mit der These der Feminisierung der Schule ist häufig die Forderung verbunden, Bewegungsräume speziell für Jungen zu schaffen, in denen diese sich austoben und auch mal raufen können sollen. Diese Position läuft auf eine Zuspitzung der *ernsten Spiele des Wettbewerbs* hinaus, in denen kompetitive und gewaltvolle Männlichkeit konstruiert wird.

andere Richtung, die der Abwertung, eine wichtige Rolle. Sind Männlichkeiten in rechten Lebenswelten von Härte, körperlicher Stärke und Überlegenheit gekennzeichnet, so sind diese Eigenschaften mit Gewalt untereinander hergestellt worden. Gewalt hat bei der Vereinheitlichung nach innen (Binnenrelationen) eine große normative Wirkung. Bei Nicht-Entsprechung droht die Aberkennung von Männlichkeit, was die Einzelnen wiederum unter Druck setzt, ihre Männlichkeit mit Gewalt gegen andere durchzusetzen. Ziele der Gewalt nach außen können Frauen, die sexistisch abgewertet werden, Schwule, aber auch andere Männer, die aufgrund gesellschaftlicher z. B. rassistischer Kategorisierungen zu *Anderen* werden, sein. Dabei können sich beispielsweise Sexismus und Rassismus verbinden. So ist es in rechten Gruppierungen ein beliebtes Motiv, dass die »deutschen Frauen« vor den »ausländischen Männern« beschützt werden müssten.

Gewalt scheint für männliche Jugendliche innerhalb rechtsextremer Lebenswelten attraktiv, weil sie Voraussetzungslosigkeit und Selbstverständlichkeit vermittelt: Männlichkeit wird erlangt durch körperliche Stärke und Härte, man(n) scheint nichts weiter dafür lernen zu müssen, sie wird von allen verstanden, und sie verspricht unmittelbare Wirksamkeit. Auf diese Weise scheint Männlichkeit wieder der Selbstverständlichkeit tradierter Männlichkeit nahezukommen.

Anhand der Rekonstruktion einer Mordnacht, in der ein junger Mann von drei anderen jungen Männern zu Tode gequält wurde, haben Kohlstruck/Münch (2006) die schreckliche Verbindung von gewaltvollen Männlichkeitsbeweisen und rechtsextremen Haltungen herausgearbeitet. Sie zeigen darin auf, wie »ganz normale männliche Sauf- und Gewaltrituale« im ländlichen Umfeld den Tätern Anknüpfungspunkte dafür lieferten, das Opfer über den Zwang zum übermäßigen Alkoholkonsum in Verbindung mit Ent-Männlichungen und antisemitischen Verdinglichungen und Ent-Menschlichungen schlussendlich zu Tode zu quälen. Wenn Kohlstruck/Münch das ländliche Umfeld der Täter als von (scheinbar sinnlosen) Prügeleien zwischen jungen Männern an Wochenenden und Trinkritualen gekennzeichnet beschreiben, dann sind dies die offensichtlichsten Männlichkeitspraxen, die Männlichkeit auf eine gesellschaftlich anerkannte Art mit Gewalt verknüpfen.⁸ Es bleibt Kohlstruck und Münch vorbehalten, warum sie es für verkehrt halten, diese Mordtat als rechtsextrem motiviert einzustufen, scheint doch gerade der Zusammenhang von rechtsextremen Haltungen, Männlichkeit und Gewalt eine der Mahnungen zu sein, die aus der Mordnacht von Potzlow zu ziehen ist.⁹ Gerade die gesellschaftliche Anerkennung von Männlichkeitspraxen normalisiert

8 Der aktuelle Skandal um soldatische Rituale in Mittenwalde unterstreicht ebenso die Aktualität gewalttätiger Herstellungsformen von Männlichkeit in homosozialen Männergruppen, die auf Härte, Kampf und Kameradschaft ausgerichtet sind. Wie unter anderem in der Süddeutschen Zeitung berichtet, finden unter Soldaten »entwürdigende Mutproben und Aufnahme-rituale« statt, in denen die Einzelnen dazu gezwungen werden, bis zum Erbrechen Alkohol zu trinken und rohe Leber essen zu müssen. (Vgl. Süddeutsche Zeitung vom 9.2.2010; vgl. auch Rolf Pohl in taz vom 18.3.2010)

9 Kohlstruck, Münch machen eine für die Analyse der Vorgänge der Mordnacht sinnvolle Unterscheidung von rechtsextremen und maskulinen Szenen.

gewalttätige Handlungsweisen und stellt somit die Grundlage der von Kohlstruck und Münch betonten gespenstigen Normalität der von ihnen rekonstruierten Mordtat dar.

Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen als Prävention von Rechtsextremismus

Wie eingangs angekündigt, ist eine geschlechterreflektierende Pädagogik als eine Erweiterung bestehender Präventionsstrategien zu verstehen. Erfahrungen einer Rechtsextremismusprävention behalten weiterhin ihre Gültigkeit. So ist hier von Prävention in dem Sinne die Rede, als das Gruppen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen adressiert sind, die nicht zu den harten Kernen rechts-extremer Organisationen, Parteien oder Netzwerke gehören. Jugendliche, die sich von rechtsextremen Lebenswelten angezogen fühlen, werden jedoch durchaus angesprochen. Ihnen wird jedoch nicht mit Verständnis gegenübergetreten, sondern mit klaren politischen Positionierungen, die jegliche Formen diskriminierenden Verhaltens entgegnet. Verstehen hat nichts mit Verständnis zu tun. Verstehen ist eine kritische Auseinandersetzung, in der diskriminierenden Einstellungen und Handlungsweisen immer wieder von Neuem klar entgegnet wird. Dies setzt eine (analytische und politische) Klarheit aufseiten der Pädagog_innen voraus.

Wie weiter oben ausgeführt, ist Männlichkeit zum einen als Versprechen auf eine dominante Position im Geschlechterverhältnis, zum anderen auch als Anforderung an die Einzelnen (überlegen sein zu sollen) anzusehen. Jungen sind Akteure, die untereinander geschlechtliche Anforderungen aufstellen, sie sind zugleich aber auch geschlechtlichen Anforderungen (aus dem erwachsenen System der Zweigeschlechtlichkeit) ausgesetzt. Sie sind immer auch Opfer dieser Anforderungen. Eine identitätsstiftende oder -erzwingende Pädagogik reflektiert diese Ambivalenz nicht und kann daher keinen Ansatz der geschlechterreflektierenden Arbeit darstellen. Um es deutlich zu sagen: Keineswegs geht es darum, einzelnen Personen ihre Geschlechtsidentität zu nehmen. Es ist kein Problem, wenn Menschen eine geschlechtliche Identität haben oder auch suchen; Jugendlichen kann sie unter Umständen Sicherheit vermitteln. Allerdings ist es sehr wohl ein Problem, wenn Pädagogik die Widersprüchlichkeiten, in denen Identitäten herausgebildet werden, mit einer einfachen Metaphorik von Einheitlichkeit, Eindeutigkeit oder gar Natürlichkeit essentialisiert und normalisiert. Kinder und Jugendliche sind durchaus in der Lage, unterschiedliche Anforderungen zu bedienen. Sie machen es sowieso in ihrem Alltag, worin sie durchaus sehr unterschiedliche Geschlechter-Inszenierungen an den Tag legen können. Es ist oftmals das Umfeld – und nicht zuletzt pädagogische Institutionen – durch das die Einzelnen zu Vereindeutigungen gedrängt werden. Pädagogik hätte die Aufgabe, Freiräume zu schaffen, in denen die Einzelnen ohne Angst anders sein können. Darin werden männli-

che, weibliche und andere geschlechtliche Identifikationen möglich sein. Voraussetzung dazu sind diskriminierungsfreiere Umgangsweisen mit geschlechtlichen und sexuellen Inszenierungen, nicht zuletzt von Seiten der Pädagog_innen.

Ganz im Sinne einer subjekt- und lebensweltorientierten Pädagogik sollte sich eine geschlechterreflektierende Jungenarbeit an den Lebenswirklichkeiten der Kinder und Jugendlichen orientieren und darin das Ziel der Geschlechtergleichheit verfolgen. Eine geschlechterreflektierende Pädagogik kann dabei auch aus den Erfahrungen der Rechtsextremismusprävention lernen. Dies findet an dieser Stelle besondere Erwähnung, da in der Jungenarbeit häufig Konflikte mit dem Hinweis vermieden werden, dass die Jungen sonst die Angebote nicht annehmen würden. Diese Schonhaltung ist völlig verkehrt. Auseinandersetzungen sollten eingegangen und nicht vermieden werden. Weder ein Rückzug der Pädagog_innen noch Opportunismus sind hilfreiche Ratgeber für einen geschlechterreflektierenden Ansatz der Rechtsextremismusprävention; vielmehr sind Kenntnisreichtum, Offenheit, ein differenziertes Eingehen auf die Unterschiedlichkeit der Einzelnen und klare politische Haltungen für Geschlechtergerechtigkeit sowie gegen rechtsextreme Haltungen positive Eckpfeiler.

Im Folgenden sollen einige Grundlagen und Kriterien einer geschlechterreflektierenden Jungenarbeit benannt werden.¹⁰

1. Geschlechterreflektierende Jungenarbeit kann sich auf das Allgemeine Kinder- und Jugendhilfegesetz berufen. Darin ist angelegt, dass »bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben (...) die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern sind.« (§ 9,3 KJHG).

2. Die Lebenswirklichkeiten der Kinder und Jugendlichen stellen die Ausgangspunkte für Auseinandersetzungen über Geschlechtervorstellungen und -perspektiven dar. Männlichkeit ist dabei nicht vorauszusetzen, sondern stets aus dem konkreten Kontext zu rekonstruieren. Es geht darum, mit Jungen (und Mädchen) deren individuelle Lebensvorstellungen zu thematisieren und mit den darin auftauchenden Bedürfnissen, Interessen, Wünschen und Widersprüchen zu arbeiten. Begrenzungen und zugleich Überforderungen von Männlichkeitsvorstellungen sollten aufgezeigt werden. Alternative Lebenswirklichkeiten werden sichtbar gemacht.

3. Beispielsweise sind Wünsche nach Freundschaft und Anerkennung aufzugreifen und mit den *aggressiven und ernstesten Spielen des Wettbewerbs* ins Verhältnis zu setzen. Jungenfreundschaften sind oftmals von der Ambivalenz gekennzeichnet, dass die konkurrenzhaften Beziehungen untereinander als reizvoll erlebt werden, andererseits in den *ernsthaften Spielen* aber auch mit Ent-Männlichung durch die anderen gedroht wird.

10 Die Mehrzahl der folgenden Punkte entstanden in Anlehnung an Bernard Könnecke (2008): »Wie fange ich an? Erste Schritte zu einer veränderten Praxis«.

Alkohol im großen Maßstab zu trinken, ist immer noch einer der rituellen Männlichkeitsbeweise, dem in der rechten Lebenswelt zudem der Nimbus zukommt, besonders *deutsch* zu sein und vom Konsum anderer Drogen (zum Beispiel »kiffen«) abgegrenzt wird.

4. Eine geschlechterreflektierte Pädagogik stellt Kindern und Jugendlichen Räume zur Aushandlung zur Verfügung. Pädagogik hat darin die Aufgabe, den Kindern und Jugendlichen Sicherheit zu vermitteln, damit diese sich auf ambivalente Aushandlungen über geschlechtliche und sexuelle Vorstellungen untereinander einlassen können.

5. Aushandlungsräume können auch mit den erwachsenen Pädagog_innen stattfinden. Jedoch sind solche Auseinandersetzungen nicht mit der Idee eines männlichen Vorbilds zu verwechseln. Männliche Pädagogen können in dem Sinne Vorbild sein, als dass sie sich einer ernsthaften Auseinandersetzung um Geschlechtlichkeit, Sexualität und unterschiedlichen Lebensweisen nicht entziehen.

6. Geschlechterreflektierende Jungenarbeit kann nicht auf das Setting »männlicher Pädagoge arbeitet mit Jungen« reduziert werden. Eine geschlechterreflektierende Jungenarbeit sollte von qualifizierten Menschen jeden Geschlechts angeboten werden. Das verspricht eine interessante und vielseitige Auseinandersetzung um Männlichkeiten und Geschlechter(verhältnisse). Für verschiedene Jungen bedarf es unterschiedlicher Rahmen.

7. Der Inhalt von Jungenarbeit ist die kritische Auseinandersetzung mit Männlichkeiten. Eine Jungengruppe für sich stellt noch keine Jungenarbeit dar, es kommt darauf an, was dort geschieht. Geschlechteruntypische Angebote und Interessen sind dabei eher zu fördern, die Arbeit mit *jungentypischen* Angeboten eher zu vermeiden.

8. Geschlechterreflektierende Jungenarbeit kann klein anfangen. Es muss nicht gleich die regelmäßige Jungengruppe mit konstanter Teilnehmerzahl oder die komplett gegenderte Einrichtung sein – kleine Schritte können viel bewirken und bedeutsame Zeichen für Kinder und Jugendliche setzen. Die Benutzung einer geschlechtergerechten Sprache etwa, die gleichberechtigte Verteilung von Zuständigkeiten im pädagogischen Team sowie unter den Kindern und Jugendlichen, das Aufhängen von inhaltlich unterstützenden Plakaten, das Zeigen eines Films, in dem traditionelle Geschlechterrollen kritisch verhandelt werden – all das sind Möglichkeiten, in den Alltag der Einrichtung eingebettete Veränderungen umzusetzen.

9. Die Annahme, dass Jungen bei Konflikten aussteigen würden, ist zunächst einmal ein Phantasma der Pädagog_innen. Es gilt: Konflikte riskieren! Geschlechterreflektierende Jungenarbeit ist nicht unbedingt dann am erfolgreichsten, wenn alle alles gut finden. Die Auseinandersetzung um Männlichkeitsvorstellungen führt immer auch zu Konflikten, und das ist auch gut so.

Das Einschreiten bei sexistischen, rassistischen, homophoben und anderen diskriminierenden Sprüchen ist ein wesentlicher Bestandteil von Jungenarbeit und

führt zu mitunter starken Konflikten, kann aber nachhaltige Veränderungen initiieren, wenn die Grenzsetzungen immer überzeugend begründet werden.

10. *Die Jungen* gibt es nicht. Daher gibt es auch nicht *das* Angebot für *die* Jungen. Vielmehr geht es darum, Homogenisierungen zu vermeiden. Wenn Pädagog_innen von den Bedürfnissen *der* Jungen sprechen, ist mit dieser homogenisierenden Zuschreibung schon etwas schiefgelaufen. Oft schreibt sie nur die Interessen einer dominierenden Mehrheit oder auch Minderheit unter den Jungen fest. Angebote, die an häufig behaupteten *natürlichen* Seiten von Männlichkeit anknüpfen, sind kontraproduktiv und stützen eher rechtsextreme Vorstellungen von Männlichkeit, als dass sie die Vielfältigkeit von männlichen, weiblichen und anders geschlechtlichen Lebensentwürfen fördern würden.

11. Eine geschlechterreflektierende Jungenarbeit sollte das Ziel verfolgen, bislang geschlechtstypisch zugeordnete Eigenschaften, Verhaltensweisen und Tätigkeiten von der Zuordnung zu einem Geschlecht zu lösen und damit vielfältige Handlungs- und Entwicklungsoptionen für alle aufzuzeigen.

12. Unterschiedliche Lebenslagen von Jungen beeinflussen die Praxis einer geschlechterreflektierenden Jungenarbeit. Zu den wichtigsten Faktoren zählen unterschiedliche soziale Lagen von Jungen sowie die familiäre Herkunft, die sexuelle Orientierung von Jungen, Nationalitätszugehörigkeit, aber auch Peer-Kulturen. Durch die Einbeziehung solcher Aspekte kann Jungenarbeit gerade bei den wichtigen Themenfeldern Dominanz, Diskriminierung und Benachteiligung den vielfältigen Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen besser gerecht werden.

Fazit

Geschlechter- und darin enthaltene Männlichkeitsvorstellungen spielen in der Konstituierung rechtsextremer Lebenswelten in Verbindung mit anderen Über- und Unterlegenheitsvorstellungen eine bedeutende Rolle. Empirische Untersuchungen über die Rolle der Männlichkeitsvorstellungen für die Orientierung junger Männer an rechten Lebenswelten wären hilfreich für eine genauere Betrachtung. Gewalt als Modus der Herstellung von Männlichkeit und dem Versprechen der Wiederherstellung selbstverständlicher männlicher Überlegenheitsvorstellungen spielen eine zentrale Rolle in der Attraktivität rechter Lebenswelten für junge Männer, so eine Vermutung. Dabei kann rechtsextreme Gewalt an eine allgemein akzeptierte Form der Gewalt als Regulativ männlicher Sozialisation anknüpfen.

Ein geschlechterreflektierender Ansatz der Rechtsextremismusprävention richtet sich nicht an organisierte Rechtsextreme, sehr wohl aber an Jugendliche, die bereits in Kontakt mit rechtsextremen Lebenswelten sind. Hier werden Ambivalenzen rechtsextremer Versprechungen bezüglich Geschlechter- und Männlichkeitsvorstellungen aufgegriffen: Gewalt, die Anforderung zur Überlegenheit und die Versprechen von Überlegenheit stellen dabei zentrale Aspekte der Auseinan-

dersetzung dar; außerdem werden Wünsche nach Freundschaft und Zusammenhalt und der brutalen Hierarchisierungen in rechtsextremer Kameradschaft ins Verhältnis gesetzt. Selbstverständlich werden Prinzipien der Rechtsextremismusprävention weiterverfolgt, die eine eindeutige politische Positionierung von Pädagog_innen bezüglich rassistischer, antisemitischer, nationalistischer und nicht zuletzt sexistischer Diskriminierung erfordern.

Literatur

- Bereswill, Mechthild (2007): Undurchsichtige Verhältnisse: Marginalisierung und Geschlecht im Kontext der Männlichkeitsforschung. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit: Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt a. M., S. 84-99.
- Blechschmidt, Peter (2010): Soldaten mussten rohe Leber essen. In: Süddeutsche Zeitung vom 9.2.2010, <http://www.sueddeutsche.de/politik/464/502695/text/> [20. 2.2010].
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (1996): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene; Krais, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M., S. 153-217.
- Budde, Jürgen/Mammes, Ingelore (Hrsg.) (2009): Positionen und Perspektive von Jungenforschung. In: Dies.: Jungenforschung empirisch. Zwischen Schule, männlichem Habitus und Peerkultur. Wiesbaden, S. 15-23.
- Busche, Mart/Cremers, Michael: Jungenarbeit und Intersektionalität. In: Jungen und Jungenarbeit – Eine Bestandsaufnahme des Forschungs- und Diskussionsstandes. Hohengehren, S. 13-30.
- Busche, Mart/Stuve, Olaf (2007): Gewaltprävention und Intersektionalität in der Bundesrepublik Deutschland – Ein Überblick. <http://dissens.de/isgp/texte.php>.
- Butler, Judith (1991): Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M.
- Butler, Judith (1995): Körper von Gewicht. Berlin.
- Connell, Raewyn (1999): Der gemachte Mann. Opladen.
- Hagemann-White, Carol (1984): Sozialisation: Weiblich – männlich? Opladen.
- Kohlstruck, Michael/Münch, Verena (2006): Hypermaskuline Szene und fremdenfeindliche Gewalt. Der Fall Schöberl. In: Klärner, Andreas; Kohlstruck, Michael: Moderner Rechtsextremismus in Deutschland. Bonn, S. 302-336.
- Könnecke, Bernard (2008): Jungenarbeit – Wie fange ich an? Erste Schritte zu einer veränderten Praxis. In: Dokumentation – 2. Berliner Fachtag Jungenarbeit. Die Vielfalt der Jungenarbeit. <http://www.dissens.de/de/dokumente/dissens-jungenfachtag-sept2008.pdf>. S. 66-72.
- Meuser, Michael (1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Opladen.
- Meuser, Michael (2005): Männliche Sozialisation und Gewalt. In Berliner Form Gewaltprävention 24. http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-lkbgg/bfg/nummer24/06_meuser.pdf?start&ts=1252306764&file=06_meuser.pdf.
- Möller, Kurt/Schuhmacher, Nils (2007): Rechte Glätzen, Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge – Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads. Wiesbaden.
- Pohl, Rolf (2010): Rohe Leber, nackte Männer. In: taz vom 18.3.2010, <http://www.taz.de/1/debatte/kommentar/artikel/1/rohe-leber-nackte-maenner/> [20.3.2010].
- Stuve, Olaf (2001): Jungenarbeit und Queertheory. Der Versuch einer paradoxen Verbindung. In: Fritzsche, Bettina u. a. (Hrsg.): Dekonstruktive Pädagogik. Erziehungswissenschaftliche Debatten unter poststrukturalistischen Perspektiven. Opladen, S. 281-294.